

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

320 (21.11.1912) 2. Blatt

Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden

Nach Abydos.

Von Fürstin Mechtild Lidnowsky.

Wir sind am frühen Morgen in Beliane angekommen und wollen von dort aus zum Tempel von Abydos reiten, den Sethos I. und Ramses II. etwa 1300 v. Chr. gebaut haben. Ein hoher Damweg zwischen fruchtbaren Feldern, wo Kamele adern, führt uns über Brücken und durch Dörfer zu dem großen Tempel des Sethos.

Gleich an der Eingangswand sehe ich wunderbare Porträtreliefs Ramses II. mit der leicht gebogenen Nase und dem starken, strahlend weichen Mund. Er ist von der eben aufgegangenen Sonne herrlich beleuchtet. Die Vertiefung des Kreuz-Reliefs wirft auf das Profil alle entscheidenden Schatten, wie sie die Photographen leider nie berücksichtigen. Sie sind bei der Aufnahme einer Skulptur schon fertig, wenn die Platte genau die Form an sich wiedergibt. Sie haben selten das nötige künstlerische Verständnis. Das richtige Licht für die Plastik ist, was für die Musik die Musik bedeutet.

Die Morgenröte leuchtet in den Tempel hinein, eine Morgenfrische voll Vogelstimmen haucht uns an, und ich bleibe vor den herrlichsten, bunten Relief-Skulpturen gebannt stehen, während der Tempelbüter im Gegensatz zu anderen seines Berufs uns freundlich einen heißen Mokka anbietet.

Ein blauer Gott, mit blauer Wadenbekleidung und leichtem, anliegenden Orangegewand — (die Farben sind fast überall erhalten) verleiht einem ganz jungen, viel kleineren König Sichel und Keule. Der mit aufgestellten Beinen kniende König trägt einen feinen Türschmuck auf dem leuchtenden, zierlich schmiegamen, rotbraunen Körper. Ein anderer Gott mit Widderkopf, Chnum, gibt mit herablassender Handbewegung seinen Segen zu der symbolischen Handlung. Auf Tabletten werden Früchte gebracht, Laubenbraten, mit Lotos geschmückte Vasen, in deren Zwischenräumen Lotosblumen schweben. „Weileibe nicht“ und „wie ihr wollt“ und „ich bin bei euch“ sagen die Handbewegungen.

Die Göttin Mut mit dem Löwenkopf gibt dem jungen Königssohn die Hand und mit der anderen überreicht sie ihm etwas, mit einem bittenden Gesicht, wie es nur Löwinnen machen könnten. Ich sehe, wie der König, freundlich verlegen, sich nicht aus der Lage zu ziehen weiß, und im Grunde seines Herzens fertig ist. Ich sehe auch hier die Abbildung der großen Göttin, die einem kleinen König die Brust gibt und ihm mit der ganzen Schwere ihres freien Armes liebevoll um die Schultern faßt; oder der kleine Regent sitzt ihr auf dem Schoß, eine Hand faßt ihn um das Haupt, die andere hält sein emporgehobenes Kinn so nah wie möglich an ihr eigenes, seines Gesicht, das ein aufgebäumtes Haar umrahmt. Alles ist in Kalkstein von unnachahmlicher Feinheit gearbeitet. Götter, Göttinnen und anbetende Könige, und nichts vom großen Ehen-Aton. Seine Träume waren mit seinem Tode in Vergessenheit geraten. Sein Priesterhuf hat keine Folgen gehabt, vielmehr war es den Priestern gelungen, Amon und die enbloße Reibe der anderen Götter in ihre Rechte wieder einzusetzen und aufs neue in den ungeheuren, Amon zuschießenden Kirchenschätzen zu schwelgen. Der Grundriß dieses Tempels ist von dem gewöhnlich angewandten verschieden. Hinter den vielen Kapellen ist ein Jagdrelief zu sehen, wo die Enten so lebenswahr, wie sie im Grab des Menne gemalt, in Kalkstein als Reliefs gebildet sind. Schwimmende und fliegende Enten schwimmen, weil sie sich nicht trauen aufzufliegen, ist aufs beste charakterisiert. Weiter sind große Reliefs, die darstellen, wie die Opfertiere geschlachtet werden. Das Hauptinteresse für die Geschichtsforscher bildet eine Liste aller ägyptischen Könige. Sethos I. ließ sich diesen Stammbaum des ägyptischen Thrones meisteln. Er selbst und der kleine Ramses sind häufig abgebildet. Die Entenjagd hält Ramses mit einigen Göttern, die zu Gast geladen sind, ab. Einige der erbeuteten Vögel werden Amon und Mut dargebracht als Zeichen der Guldigung.

Der Tempel Ramses II. ist beschädigter als der eben Gesehene. Er liegt etwas weiter im Wüstenlande und ist wie abgemäht; auf gleicher Höhe ist der große Steinkörper abgeschritten, und die Blöcke fehlen; der Tempel sieht heute wie eine schön gearbeitete, bemalte Gartenmauer aus.

Wir reiten in der Mittagshitze heim, aber sie tut nicht weh, denn die Felder und Wiesen, die den Weg einfassen, duften gar zu gut nach gesunder Erde, die nie Durst zu leiden hat. Ich sehe von weitem etwas auf dem Weg stehen, etwas ganz kleines, was nicht dabonläuft. Gott, nur nicht fortlaufen, ich komme schon. Ich treibe meinen Esel leise an, und gehe ganz nahe hin, und — halte den

Sals eines zwei Tage alten Kamels im Arm. Glück muß man haben. Es war dunkelbraun, noch ganz neu, sein Haar aus echter Kamelwolle, um die großen, schwarzen Augensterne ein Strahlenkranz von einzelnen Wimpern, auch am Mund hatte es lange schwarze Hörstüben. Als mein Esel ganz nahe war, suchte das kleine Kamel daran zu trinken, obwohl es sich hätte denken können, außer einigen anderen Details, daß seine eigene Mutter sicher viel höher sein müßte.

Dieses Land produziert langwimperige, melancholische Tiere. Die büffelartige Kuh hat auch lange, seidene Wimpern um die nassen Augen, die nichts Kollendes, Weißes zeigen, sondern schwarzblau, wie die Augen des Wildes, sind. Schwarz ist auch ihre Haut, und spärlich von lodigem, abtobendem Flaum bewachsen. Das Auge, lummertoll in die Ferne schauend, der Mund hoch und schmachend, fast horizontal, gibt diesen Kühen einen Ausdruck von Burne Jonesmenschen. Aber sie haben schwere, gesunde Beine und Hufe.

Als wir hungrig wieder an Bord standen und auf die Überraschung des italienischen Kochs warteten, beobachteten wir einige Frauen, die im Nil einen Haufen Wäsche säuberten. Etwas weiter holt ein torfelnder Wasserträger, just an unserem Landungsplatz, natürlich unterhalb der Wäscherinnen, Trinkwasser für die Durstigen von Beliane. Der Araber denkt, daß destilliertes Wasser keine Kraft mehr habe. Ich glaube, heute war unser letzter Eisritt. Arrja, halla, hat, hâte, Böz und was sie sonst noch hinter einen dreinschreien, weil ich das Antreiben mit dem Stock nicht haben will, werden wir nicht mehr oft hören.

Wir fahren an verschiedenen Cooks- und Regierungsdampfern vorbei, die traurig auf unsichtbaren Sandbänken hocken. Unser Pilot kennt den Nil; an den runzeligen oder allzuglatten Stellen geht er im Bogen vorbei. Am Ufer sehe ich genau die Häuser, die den letzten Wasserstand markieren; schon sind die Krusten mit Gras bewachsen, und hartnäckige, hölzerne, zottelige Ziegen galoppieren darauf herum, gefräßig und übernervös an den Grasbüscheln äsend. Diese Ziegen, mit weichen, biegsamen Dackelohren und klugem Gesichtsausdruck, sind meine Freunde. Sie schreien nicht „Bäh“, sondern „Mé“ mit deutlichem m; und wenn sie größer wären, könnte man sicher darauf reiten, so fest sehen sie aus.

Ich liege auf meinem Korbstuhl, unter dem großen Segeltuch an Deck. Die Maschine spüre ich kaum, der Luftzug da oben massiert mir den Haarboden. Die Augen habe ich halb zu, da der Wind die Augen kalt macht; aber ich sehe alles, die grauen Reimenfäden auf den Strohseffeln, die sicher in irgendeinem Gefängnis von Sträflingen hergestellt worden sind, die Bretter vom Deck, die solid im erkalteten Leer stehen, — das Gitter, auf dem ich so gerne sitze, mich an der Eisenklinge haltend — und vor mir der Nil, der Nil, der Nil. Ganz vorne geht er zu, weil die Ufer sich ineinander verschieben, und man kann spüren, daß er ein See ist. Am Himmel sind große Wolkenballen, die ein unordentlicher Wind ziellos umhertreibt. Zwei Nubier klettern wie Eidechsen zum Segeltuchdach und stellen sich auf die obere Stange des Gitters, mit Fußhaken, die zu greifen vermögen. Die Fesseln sind so dünn, daß ich sie in einem Ring vom Daumen zum dritten Finger einschließen könnte, und aus dem Gelenk strahlen in sanftem Bogen fünf Knöchel zu den Beinen. Eine hohe, steile Ferse, ohne den entscheidlichen Einschnitt der Achillessehne oberhalb ihrer Rundung gibt diesen Füßen etwas tierisch Vollendetes. Die Nubier mühten auf Befehl des Kais das Dach zusammenrollen, weil der Wind für die Maschine zu stark und das Dach die Richtung des Schiffes beeinflusst. Nun ist es fort, und ich werde eine Beute des Naudes. Heute abend ist der Nil gewiß nicht wie Kopenhagener Porzellan. Wir haben hohen Wellengang. Ich gehe in meine weiße Kabine; da kracht die Holzwand vom Wind. In meinem Glas stehen Mozgen aus Abydos. Wir fahren ziemlich nahe vom linken Ufer, dort scheint das Wasser tiefer zu sein. Auf einem Steig längs des Flusses sehe ich Schafe, die heimgetrieben werden, aber sie sind noch immer freßbereit. Sie finden den Heimweg nur dann genießbar, wenn sie denken, daß sie rechts und links mit heftigen Genickbewegungen Gerste und Luzerne stehen werden. Es macht ihnen nicht den geringsten, abschreckenden Eindruck, wenn der Hirte mit dem Stock auf ihrer schon gestrickten Woll herunklopft. Auf der Böschung gehen Frauen, die ins Schiff heruntersehen. An den feinen, braunen Knöcheln schimmern silberne Spangen. Silber steht dieser Haut viel besser als Gold. Nubische Frauen tragen einen kleinen Silberring in einem Nasenflügel, was sicher in der Sprache der Gesellschaft die Bedeutung eines Größchens hat. Wir kommt die Farbe des Silbers so bekannt, so heimlich, so richtig vor auf dieser kaffeeartigen Haut. Ich weiß auch warum. Mokka fließt aus Silberkannen; Farben wirken wie Töne; auch sie können eine ganze Welt von Begriffen hervorbringen. Mokka und Silber bedeuten mir: gemüthliche Säuslichkeit, geschmackvolle Eleganz ohne Prozerie, Einfachheit ohne Gemeinheit.

Ich frage unseren Dragoman Murad, weil er eben vorübergeht und weil ich immer, wenn mir jemand meine Einfachheit nimmt, sofort darauf eingehe, indem ich geräuschlos meinen Privatstreich schließe —, ob es denn möglich sei, daß ich je ein Krokodil sehe. Er erwidert bedauernd, daß sie nur jenseits von Khartum häufig zu sehen seien, sagt mir aber, daß in seiner Kindheit in der Nähe von Abu Symbel ein Mann und ein Kind von Krokodilen angefallen und verspeist worden seien. Der Mann war beschäftigt, im Sande des zurückgetretenen Nils Wassermelonen zu pflanzen, erzählt er mir, und war gebückt, als ein Krokodil heraussteigt, ihn mit einer heftigen Bewegung des Schweifes schlägt und ihn in das Wasser zerrt, alles in wenigen Augenblicken. Das Kind hätte Ziegen gehütet, und wäre in gleicher Weise getötet worden. Er sagt aber, daß das Vieh ruhig und auch der Mensch ins Wasser gehen könnten, je tiefer, desto besser. Gefährlich sei nur das Herausstreiten. Mit dem Nachen würde das Krokodil nie angreifen — und mit dem Schweif hätte es nur außerhalb des Wassers Gewalt. Ob das stimmt, weiß ich nicht; jedenfalls bin ich traurig, feins dieser bösen Tiere gesehen zu haben, — meine einzige „Enttäuschung“ in Ägypten, denn darauf hatte ich gezählt.

Die Sonne wird gleich ins Totenreich sinken. Sie muß mir noch schnell ein schönes Bild beleuchten; am Wasser steht ein sechsjähriges, braunes Mädchen in einem von oben bis unten gestreiften Kleid. Farben: breite blaue, blendende Streifen wechseln mit scharfem lakrosa gelblichen und geiprenkelten ab; auf dem Kopf ein Tuch von grober Musseline, teils grollorange, teils fuchszimmt-rotbraun. Das Tuch hing rückwärts lang herab. Das Kind breitete die Arme aus und winkte mit den Mokka-Handen zu unserem weißen Schiff herüber.

Gute Bücher für den Weihnachtstisch.
Aus schneiden und aufbewahren!! Red.
VI.
Essays und Essayjammungen.

Erich Marks, Männer und Zeiten. (Zwei Bände, Quelle & Meyer, Leipzig.) Eine Sammlung ausgezeichnet historischer Aufsätze, hauptsächlich biographischen Inhalts.

Max Lenz, Kleine Historische Schriften. (R. Oldenbourg, München.) Historische Aufsätze aus der neueren Geschichte von gediegenem Wissensgehalt und fesselnder Schreibweise.

H. von Boehlmann, Aus Altertum und Gegenwart. (2 Bände, Beck, München.) Die beiden Bände behandeln in anregender, charaktervoller Form Themata aus der Kultur- und Sozialgeschichte des Altertums, sowie gewichtige Fragen der Gegenwart.

Emil Ludwig, Bismarck. (S. Fischer, Berlin.) Ein von feinsten Einfühlung zeugender Versuch, Bismarcks Charakter analytisch darzustellen.

Adolf Harnack, Aus Wissenschaft und Leben. (2 Bände, Verlag Alfred Töpelmann, Gießen.) Die schon geschriebenen Aufsätze des hervorragenden Gelehrten und verehrungswürdigen Menschen bieten eine Lektüre von hohem Wert und dauernder Anregung.

Oskar Walzel, Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts. (Insel-Verlag.) Gehaltvolle Beiträge zur Literaturgeschichte, insbesondere der Romantik.

Wilhelm Weigand, Stendhal und Balzac. (Insel-Verlag.) Zwei für das Verständnis der beiden Dichter grundlegende Essays.

Herbert Eulenberg, Schattenbilder. (Bruno Cassirer, Berlin.) Von seinem psychologischen Gefühl zeugende, eindrucksvolle Porträts bedeutender Männer, stilistisch ganz vortrefflich.

Hugo von Hofmannsthal, Die prosaischen Schriften. (S. Fischer, Berlin.) Literar-kritische Aufsätze, in einem muster-gültigen Stil verfaßt.

Karl Scheffler, Gesammelte Essays. (Insel-Verlag.) Essays über Kunst, Literatur und Politik, die dem Autor das Zeugnis eines hochgebildeten, klugen und selbständig denkenden Geistes ausstellen.

Henry van de Velde, Essays. (Insel-Verlag.) Fragen der Kunst, des Kunstgewerbes und der Kunstpolitik werden hier von einem bewährten Fachmann temperamentvoll erörtert.

Franz Blei, Vermischte Schriften. (Drei Bände, Georg Müller, München.) Sie zählen zu dem Geistreichsten und Besten, was die Kunst des modernen Kulturrefens herorgebracht hat.

Oskar A. S. Schmitz, Brevier für Weltleute. (Georg Müller, München.) Enthält sehr beachtliche, geistvolle und gutgeschriebene Essays über Gesellschaft, Mode, Frauen, Reisen, Lebenskunst, Kunst und Philosophie, die aber von einer einheitlichen Weltanschauung getragen sind.

K. G. Chesterton, Heretiker. (Georg Müller, München.) Interessante Aufsätze eines originellen englischen Schriftstellers.

Wilhelm Koch, Menschen und Bücher. (Dyckische Buchhandlung, Leipzig.) Literarhistorische Aufsätze.

Otto Pniower, Dichtungen und Dichter. (S. Fischer, Berlin.) Wie vorher.

